

Joseph, mon ami

Erinnerungen an einen französischen Kriegsgefangenen
und seinen deutschen Patron

von Erika Falcke

Am 12. April 1965, fast 20 Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkrieges, stehen sich mitten auf dem Dorfplatz von Seix, einem französischen Ort (im Département Ariège) in den Pyrenäen, zwei Menschen gegenüber: er Franzose, 51 Jahre alt, sie eine junge Frau von 25 Jahren. Sie zeigt ihm in ihrem Medaillon die Bildnisse ihrer Eltern und fragt ihn: „Kennen Sie diese Personen?“ Er schaut hin, schaut hoch, umarmt die junge deutsche Frau und sagt: „Ich habe gewusst, dass ich nicht sterben würde, ehe ich noch etwas von meinem deutschen Patron erfahre!“ Joseph Faup, der Franzose, hatte vier Jahre lang als Kriegsgefangener auf dem Bauernhof der Eheleute Martha und Heinrich Hemmersbach, Frechen, Alte Straße, gearbeitet, und ich war deren Tochter.

50 Jahre Élysée-Vertrag

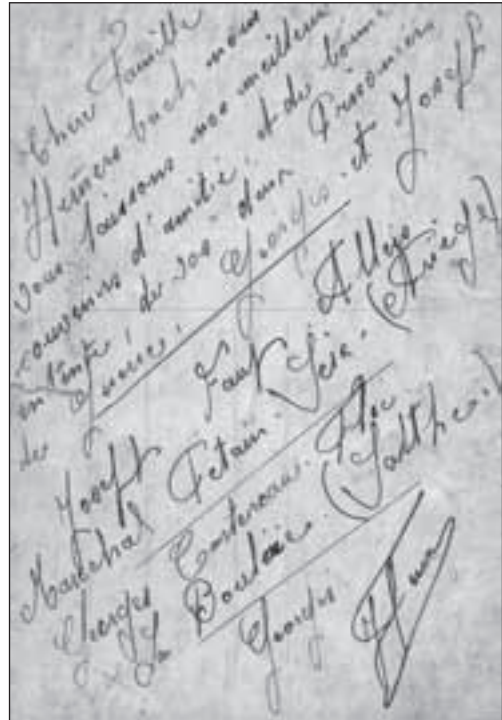
Wie war es zu dieser für beide Seiten sehr emotionalen Begegnung gekommen?

Als zu Beginn des Jahres 2013 der 50. Jahrestag des Élysée-Vertrages in Frankreich und Deutschland gefeiert wurde, gingen meine Gedanken zurück in die Zeit meines Lehramtsstudiums zur Volksschullehrerin in Bonn 1961 bis 1964. Am 22. Januar 1963 haben der damalige Staatspräsident Charles de Gaulle und der deutsche Bundeskanzler Konrad Adenauer in Paris im Élysée-Palast den deutsch-französischen Freundschaftsvertrag unterschrieben. Am 2. Juli traten die Verträge in Kraft. Am 5. Juli 1963 folgte ein Gründungsabkommen für das deutsch-französische Jugendwerk. Es entstanden zahlreiche Partnerschaften zwischen Städten, Universitäten, Schulen und Vereinen beider Staaten. Damals nahm ich als politisch interessierte Studentin diese positive Entwicklung des deutsch-französischen Verhältnisses wahr, zumal ich damals Politreferentin im AStA (Allgemeiner Studenten-Ausschuss) war. Im Rahmen dieser Tätigkeit beteiligte ich mich auch an den Vorbereitungen für eine Studienfahrt der Universität Bonn nach Toulouse, die im April 1965 stattfinden sollte.

Inzwischen war ich als Junglehrerin an einer zweiklassigen Volksschule in Tünnich tätig und konnte die Reise mitmachen, weil sie genau in den Schulferien statt-



Joseph (li) und Georges (re)



Widmung von Joseph und Georges Faup

fand. Diese Reise nach Toulouse weckte das Interesse meines Vaters. Er suchte das Foto mit den beiden französischen Kriegsgefangenen heraus, das Joseph und Georges zum Abschied meinen Eltern geschenkt hatten. Gemeinsam fanden wir heraus, dass Toulouse nicht weit von Seix entfernt war. So kam es, dass ich von Toulouse aus nach einer Zug- und Taxifahrt auf dem Dorfplatz von Seix Joseph gegenüber stand. Auf einer gemeinsam geschriebenen Ansichtskarte an meine Eltern schreibt Joseph: Meine sehr lieben Freunde! Ich bin sehr überrascht und bewegt gewesen über den Besuch eurer Tochter, aufrichtige, herzliche Grüße Joseph Faup und Familie. Im Original: „Mes biens chers amis. Je suis été très surpris et touché par la visite de votre fille, sincères amitiés, Joseph Faup et famille“.

Brieflicher Kontakt zwischen Seix und Frechen

Dass diese Begegnung auch für Joseph ein bewegender Moment war, kommt in einem Brief zum Ausdruck, den er nur wenige Tage nach unserer Begegnung an meine Eltern schrieb; übersetzt: „Ich werde niemals den 12. April 1965 vergessen, der mir auch

jetzt noch wie ein Traum erscheint! Ein Sprichwort sagt, dass die Berge sich nicht bewegen, aber bei den Menschen ist es nicht so!“ Im weiteren Verlauf dieses Briefes nach Frechen nimmt er Stellung zur eigenen familiären Situation und zu der meiner Familie, die ich ihm erzählt hatte. Er spricht sein Beileid aus über den Unfalltod meines Bruders Heinz Wilhelm im Februar 1948 auf dem Schulhof der Frechener Lindenschule durch eine Blindgängergranate: „Welch furchtbarer Unfall drei Jahre nach diesem verdammten Krieg!“ Er schreibt weiter: „Warum kommen diese Zeilen an Sie erst 20 Jahre nachdem wir uns getrennt haben? – Ich weiß es nicht. Sie müssen immer gedacht haben, dass ich Ihnen böse war, aber nein – ich hatte keinen Grund dazu. Sie haben mich immer gut behandelt in Bezug auf moralische Aufmunterung und das Essen am Familientisch, und nie gab es ein Wort der Erniedrigung.“

In den nächsten zwei bis drei Jahren gibt es einen regen Briefwechsel zwischen Seix und Frechen. Joseph Faup, der Bauer aus den Pyrenäen, und Heinrich Hemmersbach, der Bauer aus Frechen, berichten gegenseitig über ihre „höfischen“ Situationen. Joseph erzählt u.a., dass er sich 1951 eine Mähmaschine gekauft habe: „die erste derartige Maschine in unserem Dorf und die ich damals bei euch zum ersten Mal sah, als ich mit dem Traktor in der Nähe Kölns hin und her fuhr. Das hat mich damals lebhaft beschäftigt.“ Ursprünglich war Joseph von Beruf Holzschuhmacher gewesen. Einmal schreibt er über die Möglichkeit, kurz nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft, nach Prüfungen Polizist oder Zollbeamter bei der Bahn werden zu können. „Doch“, so schreibt er, „drei bis vier Jahre nach dem Krieg wurden alle Arbeiten unterbezahlt, es gab wenig zu essen und die Lebenshaltungskosten waren hoch.“ Krieg und Gefangenschaft hatten ihre Spuren hinterlassen.

Er entschloss sich, weiter Holzschuhe zu machen und im Sommer auf einem Bauernhof zu arbeiten. Aber es gelang ihm, gemeinsam mit seiner Frau, einen Bauernhof mit Milchwirtschaft zu betreiben, denn die Holzschuhmacherei hatte sich überlebt. Interessant ist auch zu lesen, was er über die Veränderung der Dorfstruktur berichtet: „Die Jugend geht in die Schule, viele nehmen Arbeit in der Stadt an, um besser zu verdienen. Nur während der Ferien kommen sie ins Dorf zurück.“ Seix hat heute nur mehr wenige Einwohner: etwa 790, um 1945 waren es noch ca. 1300 gewesen - aber im Dorfwappen prangen stets noch zwei goldene Schlüssel und zwei blaue Forellen, und die Devise lautet wie eh und je: „Qué soûn de Seich, cap de paùr“, d.h. „Ich bin aus Seix, ich bin furchtlos“.

In seinem ersten Brief an Joseph nach meinem Besuch in Seix schreibt mein Vater, dass er versucht habe (wahrscheinlich auf deutsch) ihm zu schreiben, die Post wohl wegen falscher Adresse nicht angekommen sei. Auch ein Besuch im „Institut français“ in

Köln habe ihn nicht weiter gebracht. Dazu muss man wissen, dass mein Vater, Jahrgang 1891, keine Französischkenntnisse hatte. Jeder Brief wurde damals von einer Französischstudientin aus dem Bekanntenkreis meiner Eltern in die jeweilige Landessprache übersetzt. Chronologisch geordnet fand ich sie im Nachlass meiner Eltern. Mein Vater war ein humorvoller Mensch und sagte auf Nachfragen, ja, er könne Französisch und sagte: Oui! Sprach dieses Wort aber etwa so aus: Weul!

Wiedersehen in Seix

Den Wunsch meines Vaters, Joseph noch einmal zu sehen, spürte man immer wieder in seinen Briefen an ihn. Zunächst spricht er eine Einladung für Josephs Tochter Josette aus, die 1965 etwa 18 Jahre alt war, diese Einladung aber nicht wahrnahm. Joseph konnte ja wegen der Kühe nicht verreisen, meinte mein Vater. Er selbst würde gerne zu Joseph in die Pyrenäen fahren. Doch traute er sich nicht mehr, eine solche weite Reise im Alter von 74 Jahren ohne Begleitung eines seiner Kinder zu machen. Mein Bruder und ich waren in jenen Jahren durch Studium, Prüfungen, Berufsanzfangsjahren und durch Familiengründungen verhindert, diese Reise mit den Eltern zu machen. Aber 10 Jahre später konnte ich meinem Vater diesen großen Wunsch erfüllen. Inzwischen war ich mit meiner Familie nach Frechen gezogen und hier als Grundschullehrerin tätig. 1975 waren meine Eltern 84 und 72 Jahre alt und bis damals nicht weiter als bis Amsterdam ins Ausland gekommen. Über diese einwöchige Reise über Paris nach Seix in den Pyrenäen hat mein Vater einen Reiseverlauf geschrieben, den er „Fahrt durch Europa“ betitelte.

In Seix war die Wiedersehensfreude zwischen Joseph und meinem Vater sehr groß. Joseph ging mit meinem Vater durch den Ort und stellte ihn allen Bekannten als „mein deutscher Patron“ vor. Gemeinsam schauten sie sich Josephs bäuerliche Einrichtungen und seine Feldwirtschaft an. Wir alle fahren hinauf zum Skilift, wo die Skifahrer Ende März noch genügend Schnee hatten. Joseph trug auch dort oben seine Baskenmütze und Filzpantoffeln. In seinem Reisebericht erwähnte mein Vater, dass er sich in Deutschland gut mit Joseph auf Deutsch unterhalten konnte. Jetzt hatte er es wieder verlernt, und ich versuchte, mit meinem Schulfranzösisch zu helfen.

Von seiner Frau Yvonne, die er 1946 geheiratet hatte, wurden wir sehr herzlich bewirtet. Sie konnte kein Deutsch, meine Mutter kein Französisch. Das führte einmal zu einem erheiternden Missverständnis. Frau Faup wollte meiner Mutter erklären, was sie zum Essen zubereiten wollte und sagte: „Quack, quack“. Meine Mutter erschrak fürchterlich. Sie dachte dabei an Froschschenkel, weil ja die Franzosen so etwas gerne essen, und fühlte sich dabei sehr unwohl. Erleichtert war sie dann doch, als eine gebratene